

Dokument 61

Bollersen: Julius Brandes, Landwirt

16. Mai 1949

Ich war vor dem Kriege kein Soldat. Bekam im Februar 1940 den Stellungsbefehl und war von Februar bis Dezember 1940 Soldat, kam wieder frei, war den Sommer 1941 zu Hause, wurde kurz vor Weihnachten wieder Soldat und bin am 26. Juni 1942 nach verschiedenen Musterungen arbeitsunfähig in der Heimat geschrieben. Meine Mutter war tot, mein Vater war allein zu Haus, mein Bruder im Krieg. Wir hatten Hilfe durch Fremdarbeiter, Polen und Russen, Zivilarbeiter. Da ich den Gemüseanbau vergrößerte, mußte ich noch drei Polenmädchen zunehmen und eine deutsche Haushälterin. So hatte ich zwei fremde Knechte und drei fremde Mädchen, sie sind alle willig und strebsam gewesen, besonders das eine Polenmädchen, das sagte mir manchmal: „Chef aufpassen, die anderen Dummheiten machen!“ Bloß manchmal konnte sie einen Dickkopf aufsetzen. Der eine fremde Junge war erst ein bißchen unkultiviert. Den ersten Sonntag kramte er gleich den Hühnerstall nach Eiern um. Wir hatten gerade Einquartierung, die haben ihm eine kleine Jagdreise verabfolgt, da hat er versprochen, nicht wieder in den Hühnerstall zu gehen, und er hat es auch treu gehalten.

Den Alarm kriegten wir von Bergen und Belsen, ich war der Dickfelligste von allen. Welche gingen mit Sack und Pack in den Keller. Einmal war meine Kammer taghell, es stand ein Tannenbaum direkt über unserem Hause, ich hatte Angst, daß er aufs Haus fiel, aber die Stücke fielen in den Garten, löschten aber gleich aus. Einen Abend, als ich gerade zum Feuerwehrdienst wollte, gab es einen furchtbaren Knall, das Licht war aus, da war ein Flugzeug gegen die Leitung geflogen, ist abgestürzt, und der Flieger gleich tot in ein paar Stücke gerissen. Die Flieger aus Faßberg sind dann gleich gekommen und haben ihn abgeholt. Es sind im ganzen drei Flugzeuge abgestürzt in unserer Feldmark. Es waren zwei Deutsche und ein Tommy. Sonst hat es im ganzen Dorfe nicht einmal gebrannt und ist auch keine Bombe gefallen.

[...] Die Partei hat hier in Bollersen gar keine Rolle gespielt. Hier ist nicht eine politische Versammlung gewesen. Wir gehörten nach Bergen hin. Ich bin nicht in der Partei und auch nicht in der SA gewesen. Ich wollte mal in die Partei, aber mein Vater wollte es nicht: „Ihr habt denn immer Dienst, es ist genug, wenn Heinrich – das war mein Bruder – drin ist. Das kann die Partei nicht ab, abends eher aufhören und den anderen Morgen dann schlapp sein. Gehst du in die Partei, dann kriegst du den Hof nicht!“ Ich wollte mich mit Vater nicht erzürnen und dachte auch selbst: „Düsse verdrehte Dienst, lat dat man nah!“ Vater ist im September 1945 gestorben, er hat die Banditenzeit nicht überstehen können.

Am 15. April 1945 ungefähr um halb vier nachmittags ist der Tommy gekommen. Ungefähr acht Tage vorher hatten wir Franzosen und Russen, Kriegsgefangene, gekriegt mit ihren Wachleuten, ich hatte auf der Scheune 50 Stück und drei Wachleute im Quartier, sie kamen von Westen zu Fuß. In der Zeit, wo die Scheunen leer waren, war das mit dem Platz nicht so schlimm. Solange die Wachleute noch da waren, war ganz gut mit den Gefangenen umzugehen. Als die Wachleute von dem Tommy einkasiiert wurden, habe ich die Gewehre von ihnen vor den Augen der russischen Kriegsgefangenen kaputtgeschlagen, die riefen begeistert: „Gut! Gut!“

Einige Russen hatten Angst, in die Heimat zurückzumüssen. Einer wollte wieder nach seiner alten Arbeitsstelle im Westen und hat mich genau nach dem Wege dahin gefragt. Sie lagen noch auf meiner Scheune acht Tage, als der Tommy schon da war. Ich dachte: „Schnack man, daß du sie los wirst, denn hast du einen reinen Hof.“ Sie kauften sich ein Schwein von mir für Reichsmark, einige zogen den Kopf aus und bezahlten nicht, aber das war mir auch egal. Hinter der Scheune haben sie das Schwein mit einem Seitengewehr ins Herz gestochen, mit Stroh abgebrannt, daß es ganz schwarz war, aufgetrennt und geteilt, das ging alles ganz friedlich zu. Jeder ging mit seinem Stück ab. Diese Leute sind noch gerade vor der Plünderungszeit weggegangen.

Bei Sölter-Theilmanns sind weit über hundert Gefangene auf dem Hofe gewesen, die haben den Hof aufs beste vor den KZ-Leuten geschützt. Wenn die KZ'ler frech wurden, standen die Russen Theilmanns bei. Bei Theilmanns ist am wenigsten geplündert, erst als die Russen weg waren.

Acht Tage, nachdem die Tommys da waren, war noch Ruhe, dann machten sie das KZ in Belsen auf. Erst waren die KZ'ler so schlapp, wenn sie kamen. Sie kriegten Milch und Essen und erholten sich so rasch, daß sie schon nach acht Tagen anfangen, zu rauben und zu plündern! Bei uns kamen sie ziemlich zuletzt. Mein Vater ist ein sehr energischer Mann, das hatte sich herumgesprochen. Wenn sie kamen, hieß es: „Raus mit euch, ich will euch nicht im Hause rumlaufen haben!“ Aber als das Dorf ziemlich leer war, kamen sie doch zu uns.

Sie hatten schon keine Zebra-Uniform mehr an, nun sollten wir nicht verschont bleiben: „Aufmachen!“ Aber Vater machte nicht auf und blieb ruhig am Fenster stehen, da legten sie auf ihn an. „Schieß doch zu!“ Durchs Fenster haben sie aber doch nicht geschossen. Da sie nun nicht durch die Haustür konnten, kamen sie durch die Missentür und standen gleich in der Futterküche, aber Vater stand im Türloch und ließ sie nicht herein. Es kam zum Handgemenge, da bin ich dazwischen gesprungen und habe Vater beigestanden: „Schämt ihr euch nicht, euch an einem 74jährigen Menschen zu vergreifen!“ Ich habe sie, wie wir sagen, ‚dalgesnackt‘. „Wir aber morgen wiederkommen mit viele Mann!“

Den übernächsten Tag kamen sie mit 70 Mann um ein Uhr mittags:

„Aufmachen!“ – „Was wollen Sie! Essen?“ Sie hörten da gar nicht nach hin und waren bald mit Gewalt drin. Ich dachte, da kannst du doch nicht gegen an; einer nach dem anderen, immer mehr kamen herein. Alles wurde durchsucht. Was nicht offen war, wurde aufgerissen. Auf einmal kamen welche von der Diele mit einem Maschinengewehr angeschleppt: „Du mitkommen, dein Maschinengewehr!“ Vater und ich wurden in die Viehküche in die Ecke an der Pumpe gestellt, und einer bewachte uns mit einer Pistole. „Das ist nicht mein Maschinengewehr, das gehört meinem Polen!“ – „Das wird immer gesagt! Du morgen tot!“ – „Holt den Polen her, der kann es ja sagen! – Stascheck, gehört dir das Maschinengewehr? Sag die Wahrheit!“ – „Mein Maschinengewehr!“

Aber vorher hatte er den Banditen gesagt: „Chef hat Pistole!“ Es war aber seine. Wie sie nun die Maschinenpistole gefunden hatten, riefen sie: „Dawai! Dawai!“ Das heißt wohl „Plündern!“¹ Da ging es los, nun hatten sie ja einen Grund dafür, um Vater und mich haben sie sich nicht mehr gekümmert.

Der Pole war einige Tage vorher ganz sachte auf den Boden geschlichen. Ich sagte mir, was hat der Pole auf dem Boden zu suchen? Ging ganz leise hinteran und sah gerade, wie er mit dem Maschinengewehr im Gange war und versuchte, es abzuziehen. „Stascheck, wat makst du denn mit dat Maschinengewehr, bring dat weg, un verstäk dat, dat dröft de KZ'ler nich finnen!“ – „Keine Angst, Chef. Keine Schwierigkeit!“ Und weil er wußte, daß ich ihn dabei überrascht hatte und es ihm platt vor den Kopf zusagen konnte, daß es sein Maschinengewehr war, hat er es gestanden.

Er hat denn ein paar an die Backe gekriegt, und nun wurde geplündert: Radio und Räder und Zeug, Töpfe und Geschirr. Aber meinen besten Anzug und den von meinem Bruder haben sie nicht gefunden, der lag in einer Kommode vor der Tür von unseren Flüchtlingen. Als sie sie nicht gleich aufkriegen konnten, hat der Flüchtling, der sich für einen Polen ausgab – er war hinter Lodz her –, gesagt: „Chef holen, Schlüssel!“ Der konnte polnisch. Dabei sind sie davon abgekommen.

Das alles war an einem Sonntag. Wir hatten nun nichts mehr. Die Nachbarn haben uns denn einen halben Schinken gebracht, den habe ich unter Flicker in die Kommode gesteckt, aber wir haben nicht einen Mund voll davon abgekriegt. Sie hatten Spitzel. Am Montag hat wohl die eine Russe sie ihnen gesagt, hier ist noch lange nicht alles weg!

Dienstag früh wurde um sechs an unsere Kammertür gekloppt – da ging es noch mal wieder los. Dieses zweite Mal fanden sie den Koffer mit Leinen, Bettwäsche und Silber, Sachen, die mein Bruder Heinrich haben sollte, den haben sie leer gemacht. Nur die Leinenrollen haben sie liegen lassen. Die Flüchtlinge haben sie ebenso leer geschrubbt. Den halben

¹ „Dawai“ bedeutet allerdings nur soviel wie „Los, los!“ bzw. „Weiter, weiter!“

Schinken haben sie auch gefunden. Jedes Mal hieß es: „Hände hoch! Sie Pistole!“ – „Hab' keine Pistole!“ – „Dann wir suchen!“ Dann wurden wir untersucht, was wir bei uns hatten, dann wieder: „Hände hoch! Hol die Pistole! Ich zähle, bis die Pistole da ist, sonst schießen – eins, zwei –“. Ich dachte: „Bei ‚drei‘ drückt er ab“, und schrie ganz wütend – bin wohl ordentlich im Gesicht angelaufen –, „Ich habe keine Pistole!“ Da ließ er den Karabiner fallen, er hat sich wohl gesagt: „Er hat wirklich keine Pistole.“

Den Dienstagabend kamen zehn Mann, die wollten sich bei uns einquartieren, sie gingen die ganzen Zimmer durch, dann wollten sie bei den Flüchtlingen mit rein, der aber gab sich als Pole aus, da kamen sie und wollten in meine Kammer: „Einer muß weichen!“ Ich sagte: „Laßt mich und meinen Vater doch zufrieden, wir haben euch doch nichts getan!“ Da mußte der Flüchtling weichen und schlief die Nacht in unserer Stube. Den anderen Tag haben wir angespannt und ihn mitsamt seinen Sachen weggefahren, auf dem Wagen ist auch heimlich meine Kommode mit weggekommen, und so sind meine Anzüge gerettet. Im ‚Deutschen Haus‘ [Hotel] in Bergen war noch Platz für den Flüchtling, der sagte, er könnte das bei uns nicht mehr aushalten mit den Banditen. Die KZ-Leute haben den Wagen doch erst noch untersucht und wollten schon einen Teil wieder abladen, es gab ein langes Hin und Her, aber dann haben sie den Wagen doch ungeschoren gelassen.

Die KZ'ler quartierten sich denn in der Flüchtlingskammer und meiner Stube ein. Sogar meine Feuerwehruniform haben sie mitgenommen. Nun kamen so täglich vier bis fünf Mann in Horden, das ging immer durch die Zimmer raus und rein. Einmal sagte ich, als die Zigarren haben wollten: „Gebt mir lieber ein paar Zigaretten, die habe ich schon lange nicht mehr!“ Da taten sie das auch wirklich. Zwei von den zehn rauchte ich, die anderen steckte ich in die Tasche. Dann kam wieder eine neue Horde: „Hände hoch!“ Mein Portemonnaie mit 300 Mark nahmen sie nicht, aber die acht Zigaretten.

Das war die Zeit, wo man sich nichts auszog: Trecke ik de Böxe af, nehmt se mik de ok weg, und ik hebbe nix mehr antautrecken. Inzwischen hatten sich unten im Hause auch 20 bis 30 KZ'ler einquartiert. Vater war ganz kopflos geworden in dieser Wirtschaft. „Nun nehmen sie mir mein Bett weg!“ Ich hin und sah gerade, wie so ein Kerl mit dem Oberbett wegschleppte, und das Kopfkissen hatte er auch. „Schämst du dich nicht, einem 75jährigen Mann das Bett wegzunehmen? Du kannst eher ohne Bett schlafen!“ Und packte das Bett an, um es ihm wegzunehmen, aber er ließ nicht locker. Da sah ich das Unterbett und bot ihm das an. Das war ein KZ-Mann, der nicht bei uns in Quartier lag. Einer von den unseren aber stand im Türloch, den fragte ich: „Habt ihr schon ein Bett?“ – „Nein“, riß dem Fremden das Unterbett vom Rade und haute mit dem Unterbett ab. Den Dienstag waren drei Plünderungen.

Wir haben bloß ein bißchen Milch getrunken, wir kriegten ja sonst doch

nichts von der Milch, die nahmen die KZ'ler, aber wir haben wenigstens immer die Kühe rein gemolken. Brot kriegten wir von unserem Russenmädchen, Theilmanns und Grünhagens haben uns mit Butter und Wurst versorgt. Und wie das auch alle war, habe ich zu unserem Russen gesagt: „Geh mal nach Erna Ehlers, sie sollte mir etwas Butter schicken!“ Die kam auch abends ganz prompt an und brachte mir Butter. Und Wurst auch.

Am 23. April kamen die ersten KZ-Leute. In manchen Höfen haben sie es so schlimm gemacht, daß die Bauern weggingen: Willers, Heinrich Theilmann und Gastwirt Pralle, die sind buchstäblich rausgeschmissen. Sie sind unterdes alle nach Bergen gezogen. Die Höfe waren alle brechend voll. Und eine Schweinerei war, überall wurden Haufen gemacht. Von mir waren auch sämtliche Leute aus dem Hause nach Bergen, aber ich sagte mir: „Du mußt durchhalten, sonst behältst du kein Stück Vieh mehr.“ So habe ich alles über mich ergehen lassen. Mein Bruder war vermißt bei Stalingrad. Meine Russen rüsteten auch zum Abschied, es waren inzwischen vornehme Leute geworden. Ich stellte mich beim Einpacken daneben. „Lena, das ist mein Taschentuch!“ – „Muß da wohl zwischen gekommen sein“, und sie gab es mir wieder. Sie plinkerte den einen KZ-Mann an, aber ich wich und wankte nicht: „Ich soll hier wohl weg, aber ich kann doch in meinem Hause stehen und gehen, wo ich will.“ Ich stünde im Wege beim Einpacken, ich wußte wohl, warum, aber ich ging dann doch nach unten, ich hätte sonst bloß Schläge riskiert. Ich hätte bestimmt noch mehr von meinen Sachen retten können.

Die russischen Zivilarbeiter sollten auf Befehl der Engländer alle zurück. Sie waren bloß mit Lumpen gekommen, jetzt gingen ihre Kisten und Koffer knapp auf meinen großen Gummiwagen. Der Banditenführer sagte zu mir: „Spann an!“ Ich sagte: „Nimm nicht meine Pferde!“ Mein Pole sagte: „Chef, keine Angst, ich deine Pferde nicht anspannen!“

Den anderen Abend haben sie denn andere Pferde angespannt. Nach 14 Tagen waren die Banditen, die sich bei uns einquartiert hatten, spurlos verschwunden, auch der Banditenführer.

Nun waren die Bauern, die nach Bergen gegangen waren, bei kleine wiedergekommen, Heinrich Pralle hatte den Kommandanten in Bergen um Hilfe gebeten. Der hatte gesagt: „Helft euch selbst, stellt Wachen!“ Das Dorf war ziemlich rein, bloß in der Schule lagen noch fünf Mann und zehn Mann auf Karl Theilmanns Scheune.

Die erste Nacht sollte ich mithelfen zu wachen. Ich sagte: „Ihr müßt mich um vier wecken, ich wache nicht auf.“ Nun haben die erste Schicht welche gewacht und haben ein paar Banditen geschnappt, die Schafe geklaut hatten, und haben denen so einen kleinen Denkartzettel verabfolgt. Und weil sie im Zuge waren, haben sie die aus der Scheune auch noch verschleucht und die fünf aus der Schule auch noch rausgeschupst. Sie haben nun Verstärkung herangeholt, denn ihre Sachen hatten sie in der Scheune

auch noch. Der erste Schuß war ein Versager, dann aber wurde Pralle zweimal am Kopf tödlich getroffen. Das war morgens um halb sechs. Der Tommy wollte herauskommen von Bergen zu uns, gab aber eine ganz gediegene Antwort. Die Polen aber hatten die Sache schon umgedreht und dem Tommy gesagt, wir hätten Russen erschossen. Der Tommy kam und ist wieder weg, aber dann kamen 20 bis 30 Mann Russen mit roten Armbinden und Karabinern. Die haben die Bauern nachgesucht, die die Russen, die die Schafe geklaut hatten, gestriegelt hatten. Ich sah, wie sie mit Hermann Brandes wegmachten, der mit „Hände hoch“ vor ihnen aufgehen mußte, und die bewaffneten Russen hinterdurch.

Dann kamen sie mit vier bis fünf Mann auch an meine Tür: „Aufmachen!“ Richteten die Revolver auf mich: „Hände hoch! Du SS-Mann!“ Ich nahm die Hände hoch und mußte mitten in der Stube stehen, da hauchten sie mich mit dem Gewehrkolben, durchsuchten mich, traten mir ins Gemächtige und schlugen immer zwischendurch mit dem Gewehrkolben auf mich ein. Vater hatten sie in einer Ecke und schlugen den auch. Und bewachten ihn. Die anderen gingen dann durchs Haus. Ich sagte zu Vater: „Ich muß wohl machen, daß ich wegkomme!“ – „Dann machen sie mich kaputt!“ sagte Vater, da dachte ich: „Halt aus!“ Ein KZ-Mann hatte ein Damenfahrrad stehenlassen und mit mir gegen irgendwas getauscht. Die Russen kamen in die Stube zurück und sagten zu mir: „Komm mit!“ Ich mußte das Damenfahrrad ziehen, und sie gingen mit mir bis zu einem Lastwagen, der bei Karl Theilmann am Zaun stand. Da ging es bunt her, immer ein und aus.

Ich sah, wie ein Eimer voll Sirup herausgetragen wurde auf den Lastwagen und Most. Ich mußte mich am Zaun hinstellen, da kam ein höherer russischer Offizier mit einem Schnauzbart, der guckte mich an, dann hieß es wieder: „Hände hoch“, und er traktierte mich mit Kolbenschlägen, dann mußte ich auf den Lastwagen. Ich dachte: „Pralle war das erste Opfer, du wirst das zweite werden. Sie werden wohl mit dir nach Wohlde in den Wald fahren.“ Da ich größer war als die Russen, mußte ich mich im Wagen hinknien, neben den Eimer mit Sirup. Alle Augenblick trat mich einer in den Rücken oder gab mir einen an die Backe, die Nase blutete, ich hatte kein Taschentuch, da gab mir einer einen Lumpen, da ich meine Nase mit den Fingern zuhielt. Der Lumpen war noch eben und eben, daß man ihn anfassen konnte. Dann nahm mir einer den wieder weg und gab mir ein Stück Papier und einen Kolbenschlag. Dann wollte man mich mit dem Kopf in den Eimer mit Sirup stecken. Aber dagegen wehrte ich mich. Und es kam zum Handgemenge, so daß meine Nase wieder blutete.

Dann waren wir in Belsen, Abschnitt 3². Runter vom Wagen. Ich mußte

² Die Briten hatten das Camp Hohna in fünf Lager (bzw. Abteilungen) unterteilt. Camp No 1 bezeichnete das eigentliche Konzentrationslager Bergen-Belsen, dessen letzte Überreste am 21. Mai 1945 zerstört wurden. Camp No 2 und Camp No 3 wur-

mich aufstellen und kam mit den anderen in Reih und Glied, wurde aber sofort mit einem Kolbenschlag aus der Reihe gebracht. „Mitkommen!“ Es ging in eine Schreibstube. Die Russen sprachen lange miteinander, ich hörte nur immer: „SS, SS“. Das andere war russisch. Ich sagte immer wieder: „Ich bin kein SS!“

Dann hieß es: „Achtung!“ Ich stand da wie Piek sieben. Aber ein Kolbenschlag zeigte mir, daß ich eine bessere Haltung anzunehmen hatte. Der Offizier, der mich schon mal mit dem Kolben geschlagen hatte, trat ein, guckte mich an, ich mußte mein Zeug ausziehen. Man sah nach unter dem Arm und auf der Brust nach dem SS-Zeichen. „Ich bin kein SS!“ – „Du Soldat?“ – „Nein, ich Bauer!“ – „Du Russen und Polen arbeiten lassen, geschlagen!“ – „Ja, ich habe Russen und Polen gehabt, aber wenn die Leute gut waren, hab ich sie auch gut behandelt und auf die Rasse nicht geachtet.“ – „Warum kein Soldat?“ Ich zeigte auf mein Ohr, meine Brust und meinen Fuß: „Kaputt!“ Ob ich heute dabeigewesen wäre? „Nein“, habe ich gelogen. Wo ich gewesen wäre, als der Schuß gefallen sei? „Im Hause“, es war aber nicht mein Haus.

Da bot mir der Offizier mit den drei Sternen eine Zigarette an, ich nahm sie, ließ mir auch noch Feuer geben: „Es ist doch meine letzte“, dachte ich. Als ich die ausgeraucht hatte, hieß es: „Du nach Fallingbostal!“³ – „Kann ich denn nicht nach Hause gehen?“ – „Nein, du nach Fallingbostal, da schön!“

Wir kamen an einen Pferdestall. Da lagen schon vier Mann drin, einer nackt bis auf eine Badehose. Da sagten die: „Du Deutscher? Wir Polen“, sie wären bloß spazierengegangen, da hätte der Russe sie geschnappt. „Du wieder frei werden!“

Da kam ein Iwan und brachte mir Suppe und einen Knacken Brot. Ich hatte so viel Schläge gekriegt, daß ich keinen Hunger mehr hatte, aber probiert habe ich die Suppe, sie schmeckte fettig. Alle Augenblicke guckte ein Iwan herein und unterhielt sich mit den Polen. Ich sagte den Polen, sie möchten ihn doch ausfragen, warum ich eigentlich hier wäre. „Sie nehmen an, du wärst SS!“

Nach anderthalb Stunden kamen zwei Mann und sagten zu mir: „Sie können nach Hause gehen.“ Ich dachte, ich höre nicht recht. Ich kriegte einen Passierschein und konnte gehen. Ich guckte mich alle Augenblicke um, denn ich dachte: „Gleich wird es knallen!“ Und ging zuletzt immer schneller, und der Russe, der mich an den Ausgang bringen sollte, immer hinterher. Er erzählte mir dann, sie wären alle Offiziere und gefangen gewesen und von den Engländern befreit worden. Am Tor standen ein engli-

den das Lager für polnische DP's, verwaltet vom polnischen Komitee, Camp No 4 und Camp No 5 wurden das jüdische Lager Belsen, verwaltet vom Jüdischen Komitee.

³ Gemeint ist hier das Internierungslager für führende nationalsozialistische Funktionsträger in Fallingbostal.

scher und ein russischer Posten. Ich nahm nun die Richtung nach Hause. Aber unheimlich war es doch, da alle 50 Meter wieder ein russischer Posten stand. Ich ging Richtung Belsen, dachte aber immer: „Wenn du hier erst bloß raus wärst.“ Da kam ein Russe, winkte, daß ich stehenbleiben sollte, und nahm mir den Passierzettel weg, aber da kam der Offizier, der mich ans Tor gebracht hatte, und kriegte den Zettel wieder, und er ging mit mir bis zur Sperrkette, und dann – war ich draußen! Nun hatte ich keine Schmerzen mehr, ich konnte laufen, wer weiß wie. Ich ging nach Rodehorst in Belsen, ich mußte meine Freude erst mal los sein. Da haben wir eine Flasche Wein zusammen getrunken. Und ich bin freudestrahlend nach Hause gegangen.